

Predigt am 29.03.2009 in Nattheim über

## **Markus 10,35-45**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes seien mit uns allen. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Markusevangelium, Kapitel 10, Verse 35-45.

*Da traten Jakobus und Johannes, die Söhne von Zebedäus, an Jesus heran und sagten: "Rabbi, wir wollen, dass du uns eine Bitte erfüllst." "Was wollt ihr?", fragte er. "Was soll ich für euch tun?" Sie sagten: "Wir möchten, dass du uns in deiner Herrlichkeit links und rechts neben dir sitzen lässt!" Doch Jesus erwiderte: "Ihr wisst nicht, was ihr da verlangt! Könnt ihr den bitteren Becher austrinken, den ich trinken werde, und die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?" "Ja, das können wir", erklärten sie. Jesus erwiderte: "Den Becher, den ich trinken muss, werdet ihr zwar auch trinken und die Taufe, die mir bevorsteht, werdet ihr auch empfangen, doch ich kann nicht bestimmen, wer auf den Plätzen links und rechts von mir sitzen wird. Dort werden die sitzen, die Gott dafür vorgesehen hat." Die anderen zehn hatten das Gespräch mit angehört und ärgerten sich über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sagte: "Ihr wisst, wie die Herrscher sich als Herren aufspielen und die Großen ihre Macht missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein. Wer bei euch groß sein will, soll euer Diener sein und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave von allen sein. Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben."*

Liebe Gemeinde,

kennen Sie das auch: ein wichtiges, ein überaus bedeutsames Ereignis steht bevor, vielleicht etwas, das eine entscheidende Änderung mit sich bringt, vielleicht etwas, das Ihnen Angst macht oder doch wenigstens große Anspannung mit sich bringt, Ihre Gedanken kreisen ständig darum, Sie versuchen innerlich und äußerlich, sich darauf einzustellen und vorzubereiten und vieles andere rückt in den Hintergrund.

Und dann entsteht in ihrem Umfeld ein Streit über irgend eine Nebensächlichkeit, über eine Banalität, die Sie im Moment wirklich überhaupt nicht interessiert. Wie reagieren Sie dann? Werden Sie ärgerlich, fahren sie aus der Haut, oder ziehen Sie sich noch mehr zurück, werden noch schweigsamer, gehen vielleicht weg und suchen die Abgeschiedenheit?

Und wie könnte Ihre Antwort lauten, wenn die Streitenden dann auch noch versuchen, Sie mit hineinzuziehen in ihre Auseinandersetzung, wenn Sie auf einmal den Schiedsrichter spielen sollen, obwohl Sie doch mit Ihrem Herzen und mit Ihrem Kopf ganz wo anders sind.

Ich habe mich gefragt, ob es Jesu in diesem Augenblick nicht ähnlich ergangen sein muss. Sein Weg führt ihn nach Jerusalem. Sein Weg führt ihn mitten ins Zentrum der Macht seiner Feinde. Sein Weg führt ihn zum Höhepunkt der Auseinandersetzung mit ihnen.

Und sein Weg wird ihn schließlich in ein grausames Ende führen. Ich stelle mir vor, dass Jesus sich immer wieder mit diesem Weg beschäftigt hat. Ich stelle mir die Frage, ob er überhaupt noch an etwas anderes denken konnte, jetzt so kurz vor dem Einzug in Jerusalem.

Gerade erst hatte er seinen engsten Freunden gesagt, wie es jetzt für ihn weiter gehen würde. Zum dritten Mal innerhalb ganz kurzer Zeit hatte er das getan. Sie sollten es vorher

erfahren und verstehen. Das war mehr als nur eine sachliche Information. Das war auch eine Bitte um Anteilnahme, um das Mittragen der großen Belastung, um echte Freundschaft mitten in dieser Situation. Jesus hatte vor seinen engsten Freunden klipp und klar benannt, was ihm bevorstand auf seinem Weg: **Der Menschensohn wird seinen Gegnern ausgeliefert, sie werden ihn demütigen und quälen und töten. Und er wird am dritten Tag auferstehen.**

Wissen Sie, was die Jünger nach dieser aufwühlenden und bedrückenden Mitteilung als erstes beschäftigt hat, was ihnen vorrangig wichtig gewesen ist? Markus berichtet zunächst von zweien der Jünger. Sie gehören zum engsten Freundeskreis, zusammen mit Petrus bilden sie sozusagen den innersten Kern der Gemeinschaft. Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, haben eine Bitte. Höflich erkundigen Sie sich bei Jesus, ob sie ihm diese Bitte stellen dürfen. Wer weiß, vielleicht haben sie ja eine Ahnung gehabt, dass jetzt eigentlich nicht der richtige Zeitpunkt dafür ist. Aber Jesus hat für seine Freunde ein offenes Ohr.

Das so überaus wichtige Anliegen dieser beiden Jünger ist: „Wir möchten in deinem Reich die besonderen Ehrenplätze links und rechts neben dir einnehmen. Wir möchten von deinem Glanz ein bisschen abbekommen und von deiner Ehre profitieren. Alle Welt soll sehen, dass wir deine besten Freunde, deine engsten Vertrauten sind. Wäre das für die ok, Jesus?“

Das ist die wichtige Bitte, die Jesus erfüllen soll.

Mag sein, dass hier bei den Jüngern keineswegs nur blanker Egoismus eine Rolle spielt. Mag sein, dass die beiden Brüder Jesus auf diese Weise etwas Nettes sagen wollen, ihm schmeicheln und ihm ihre Zuneigung ausdrücken. Mag sein.

Ich denke dabei an manche Situation mit Kindern, die gegenüber einem Erwachsenen oder auch gegenüber anderen Kindern ihre Zuneigung auch gerne so ausdrücken wollen, dass sie den Platz neben sich reservieren: „Du sollst hier neben mir sitzen.“ Sie kennen das sicher aus eigenem Erleben. Das ist durchaus eine Geste der Sympathie und der Wertschätzung. Da darf man sich ruhig geehrt fühlen.

Ich könnte mir jedoch vorstellen, dass Jesus sich in diesem Moment nicht nur gefreut hat über die Bitte seiner engsten Freunde. Ich könnte mir vorstellen, dass er sich in diesem Augenblick etwas ganz anderes von ihnen gewünscht hätte als ausgerechnet das.

Ich denke, dass Jesus enttäuscht gewesen ist. Vielleicht hat er in diesem Moment auch überdeutlich empfunden, wie einsam er auf dem Weg ist, der vor ihm liegt - ja wie einsam er sein **muss**, weil niemand – kein Mensch - diesen Weg mitgehen kann. Das gehört mit zu der schweren Last und zu der tiefen Dunkelheit dieses Auftrags.

Aber Jesus gibt eine sehr sachliche und freundliche Antwort. Ihm ist überhaupt nicht nach streiten zumute in diesem Moment. Seine Antwort ist allerdings überaus ernsthaft und sie wirbt bei den beiden Jüngern immer noch um Verständnis. „Ihr habt wirklich keine Ahnung, was ihr da von mir erbittet. Ihr habt wirklich keine Vorstellung davon, was es für Euch bedeuten würde, den Platz direkt neben mir, den Platz an meiner Seite, tatsächlich auszufüllen. Glaubt ihr denn wirklich, ihr könntet meinen Weg mitgehen?“

Was Jesus kurz zuvor in klaren Worten angekündigt hatte, deutet er nun noch einmal bildlich an: den Kelch trinken – den Kelch des Leidens und Sterbens, den Kelch, von dem Jesus sich so sehr gewünscht hätte, dass er an ihm vorübergehen kann. Sicher schwingt hier im Hintergrund das alttestamentliche Bild des Kelches mit, der für Gottes Gericht steht. Und die Taufe verwendet Markus an dieser Stelle ebenfalls als Bild für Tod und Auferstehung, für ein Ende und einen neuen Anfang.

„Könnte ihr das tun, was ich tun werde?“ So fragt Jesus die beiden Freunde, die so gerne eine wichtige Rolle an der Seite Jesu gespielt hätten, jetzt wo sie kurz vor dem Ziel ihrer Reise angekommen waren.

Und die beiden sagen im Brustton der Überzeugung: Ja, das können wir. Ich gestehe, spätestens an dieser Stelle frage ich mich schon, was diese beiden Männer sich denn eigentlich vorgestellt hatten. In diesem Moment erscheinen sie mir tatsächlich reichlich blind und ziemlich naiv.

Fast hat es den Anschein, als befürchten die beiden, das jemand anderes ihnen zuvorkommt, wenn es um die besten Plätze geht. Manchmal fragt man sich schon, was die Jünger in der gemeinsamen Zeit mit Jesus überhaupt begriffen haben.

Aber ob es uns wirklich anders ergangen wäre? Ob wir es besser gemacht hätten?

Wenn ich es recht betrachte, dann bin ich eigentlich froh, dass die Jünger so unvollkommen, so voller Irrtümer und Fehler und menschlicher Schwächen gezeigt werden. Denn so bin ich doch auch.

Und trotzdem kann Jesus seine Jünger für eine wichtige Aufgabe brauchen. Er kann auch Sie und mich für eine wichtige Aufgabe brauchen. Wir müssen nicht versuchen, erst alle unsere Schwächen zu beseitigen. Wir müssen nicht darauf warten, dass unser Glaube stark und zweifelsfrei wird. Ich finde das ermutigend und ich finde das sehr entlastend.

Vor allem aber: wenn wir selbst das sein könnten und das tun könnten, was Jesus ist und was er getan hat, dann hätte Jesus seinen schweren Weg ja gar nicht zu gehen brauchen, dann wäre sein Leiden und Sterben total überflüssig.

Wir können aber eben nicht tun, was Jesus getan hat und wir müssen es auch nicht – Gott sei dank nicht! Der Menschensohn, der zugleich Gottes Sohn ist, nimmt den Weg ans Kreuz auf sich – stellvertretend für alle Dunkelheit, alles Leid und alle Schuld dieser Welt, stellvertretend auch für alles in uns, das der Liebe Gottes entgegen steht. Jesus geht stellvertretend für uns nach Golgatha, damit wir befreit und erlöst leben können. Er ist der einzige, der dies tun konnte. Hier liegt das Geheimnis von Karfreitag.

Jakobus und Johannes trauen sich zu, den Weg Jesu mitzugehen. Sie sagen ohne zu zögern: ja, das können wir. Ob sie diese Aussage mit allen Konsequenzen überlegt hatten? Ich weiß es nicht.

Die beiden Jünger bekommen jedenfalls auf ihre großen Worte eine bedeutungsschwere Antwort. Jesus sagt: „Ja, das werdet ihr auch tun, ihr werdet es tun müssen. Ihr werdet manches von meinem Weg selber durchleben. Leiden und Sterben wird auch für euch dazu gehören.“

Was allerdings Euren Traum von der Ehrenposition an der Seite des Gottessohnes anbetrifft: diese Bitte kann ich nicht erfüllen, sie übersteigt meine Kompetenzen – sagt Jesus. Er sagt nicht: nein, das kommt gar nicht in Frage. Jesus geht auf die Frage gar nicht weiter ein. Denn in dieser Angelegenheit liegt die Entscheidung allein bei Gott. Und dort ist sie, so denke ich, auch in guten Händen.

An dieser Stelle kommen dann übrigens noch die anderen Jünger ins Spiel. Die haben wohl mitbekommen, um was es in dem Gespräch zwischen Jesus und den beiden Zebedäussöhnen ging. Die anderen 10 Jünger werden sich ihren Teil gedacht haben, und nun wird es ihnen zu bunt. Ärger, Entrüstung, vielleicht auch Empörung über ein derartiges Ansinnen machen sich Luft. Ob die anderen nur neidisch sind oder ob sie empfunden haben, wie unpassend die ganze Situation eigentlich ist, sagt uns der Evangelist nicht. Nur soviel ist deutlich: Jesus benutzt diese Gelegenheit, um ein weiteres Mal zu versuchen, seinen

Freunden etwas näher zu bringen von dem, was ihm wichtig ist. Sie sollen doch verstehen, worum es Jesus immer gegangen ist und worum es ihm bis zum letzten Moment gehen wird: Ruhm, Macht und Ehre des Gottessohnes liegen darin, dass er für andere da ist. Er bringt das Wesen Gottes zum Aufleuchten, indem er sich von den Großen und Mächtigen dieser Welt himmelweit unterscheidet, er ist geradezu ihr Gegenbild. Seine Größe ist der Dienst, die Diakonie, seine Würde ist die Erlösung der Welt. Und auch hierbei gilt die ernsthafte Rückfrage, die Jesus seinen Jüngern stellt: Könnt ihr meinen Weg mitgehen?

Was ist die Botschaft Jesu an uns heutigen Jüngerinnen und Jünger? Was sollen wir uns gesagt sein lassen? Ich möchte diese Frage noch einmal ausdrücklich stellen, denn ich sehe eine Gefahr bei diesem eindrücklichen Text. In der Kirche gibt es sicherlich auch heute Menschen, die sich unbedingt ins rechte Rampenlicht rücken möchten. Denen mag dieser Text als Merkposten dienen und vielleicht auch als Warnung.

Viel häufiger aber scheint es mir so zu sein, dass da Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in großer persönlicher Bescheidenheit ihre Kraft und ihre Zeit mit viel Einsatz und Verantwortungsbewusstsein in den Dienst der Gemeinde Jesu Christi stellen, und dabei am liebsten ganz im Hintergrund bleiben wollen. Mir begegnen immer wieder Frauen und Männer, die eine wichtige Arbeit sorgfältig tun und die das wirklich sehr gut machen. Auf keinen Fall aber wollen sie dafür öffentliche Anerkennung und Würdigung erfahren. Müssen die sich wirklich auch die Mahnung zum Dienen und zur Hingabe zu Herzen nehmen?

Jesus ist mit seinen Worten und Taten immer sehr einfühlsam und seelsorgerlich auf Menschen eingegangen. Ich bin sicher, der heutige Predigttext soll die bescheidenen Jüngerinnen und Jünger nicht noch mehr zur Bescheidenheit auffordern, er will ganz gewiss nicht ausgerechnet die zurückhaltenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu noch mehr Zurückhaltung ermahnen.

Stattdessen ist an dieser Stelle einfach geboten, herzlichen Danke zu sagen. Wer in der Nachfolge Jesu treu seinen Dienst tut, der möge aus den Worten des heutigen Predigttextes eher eine Bestätigung, Ermutigung und Wertschätzung heraushören. Ihr oder ihm gilt die Botschaft: was Du getan hast und tust, das ist wichtig und wertvoll. Überall wo es dazu dient, zum Wohl der Menschen und zum Aufbau der Gemeinde beizutragen, entspricht es genau dem, was Jesus vorgelebt hat.

Und sollten sich jetzt gerade heute ganz bestimmte Menschen in unserer Gemeinde angesprochen fühlen, dann auch mit Recht. Denn der herzliche Dank und der große Respekt vor aller geleisteten Arbeit ist von mir in der Tat genau so gemeint.

Amen